



LESEPROBE AUS:

Hans Maarten van den Brink
Spanien mit Leib und Seele
Oasen für die Sinne
136 Seiten, Hardcover

© Sanssouci Verlag, München 2007

sanssouci

Zu Hause in Teverga

1

Am späten Nachmittag kommen wir an.

Wir hatten die Küstenstraße gewählt: Bilbao, Laredo, Santander. Wir kamen nur langsam voran, die Straße war kurvenreich und hügelig, aber das war nicht schlimm. So glitten wir, immer langsamer fahrend, allmählich in unsere neue Welt. Wir passten uns der Landschaft des Nordens an, einer Landschaft, die grün und feucht ist und reich an Bergen.

Wir erfreuten uns an all dem Grün, aber auch an allem, was die Leute darin taten oder nicht mehr taten, was sie darin zurückgelassen hatten, als sie selbst anderswohin oder nirgendshin verschwanden. Es gibt einen auffallenden Unterschied zwischen dem Nordwesten und dem Süden Europas: Im Süden darf es Ruinen geben. Das Land bewahrt die Erinnerung an die Vergewaltigung menschlichen Strebens. Das fängt bereits in Frankreich an, südlich von Paris, nicht entlang der Autobahn, aber entlang den alternativen Straßen, und weiter, in Richtung der Dörfer, die von Jahr zu Jahr weniger Bewohner haben, in den dünner besiedelten Departements. Und es setzt sich in Spanien fort, überall in den ländlichen Gebieten: verfallene Fabrikhallen, aufgelöste Hotels, verlassene Wohnhäuser und Bauernhöfe, die nicht verkauft, umgebaut, abgerissen, sondern einfach ihrem Schicksal überlassen werden, nachdem ihr Besitzer den Mut oder das Leben verloren oder einfach ein Stück entfernt einen Neuanfang gewagt hat.

Bei uns wird aufgeräumt und saubergemacht. Das diktiert uns unser Gefühl für Sinn und Ordnung. Die Spuren der Vergangenheit sind gründlich ausgelöscht oder gründlich restauriert worden – was fast aufs gleiche hinausläuft. Im Süden nimmt sich die Natur des Bauwerks an, langsam, denn die Natur kennt keine Eile, sie arbeitet mit Staub, mit Wurzeln, mit Regen und Wind, mit Ästen und Blättern und schließlich mit ihrer Schwerkraft, während die vor sich hin rostenden Reklameschilder noch lange auf die Gastlichkeit der leeren Wirtsstube hinweisen und die Stühle eines Tagelöhners noch immer um seinen Tisch stehen. Hinter diesem Phänomen verbirgt sich keine Absicht, zumindest keine menschliche. Es liegt einfach an einem Überfluss an Raum, dass die Zeit hier träger läuft. Aber wir waren dankbar dafür. Unsere Reise erzählte Geschichten, die wir einander weitererzählten. Auch darum lohnte es sich, langsamer zu fahren. Das Wetter wechselte zwischen Sonne und Regen, als hätte es noch nicht genug Abwechslung um uns herum gegeben. Mit fortschreitendem Nachmittag siegte der Regen.

In Kantabrien und Asturien hatten wir entlang der Straße zuweilen große Häuser in tropischen Farben gesehen: weiß, rosa und hellgrün. Sie hatten von schlanken Säulen gestützte Veranden, seitlich flankiert von hohen Palmen, aber trotzdem waren die Fenster häufig leer und zerbrochen. Sie hoben sich merkwürdig von den niedrigen Bauernhöfen aus dunklem Naturstein ab und von den Arbeiterbehausungen aus Beton. Erbaut wurden diese Paläste von Auswanderern, die ein halbes Menschenleben in Südamerika verbracht hatten und schließlich zurückgekehrt waren, um dort zu sterben, wo sie geboren waren. Sie wurden »Indios« genannt, diese zurückgekehrten Emigranten; und natürlich kamen sie nie mehr ganz nach Hause.

Wir hatten den kalten Ozean gesehen. Die kleinen Buch-

ten. Strände. Breite Flussmündungen, in denen Fischerboote im Gezeitenstrom vor sich hin dösten. Auf der Rückbank die Kinder, die aufgeregt mit dem Finger hierhin und dorthin zeigten. Dann landeinwärts. An Oviedo vorbei, in der Ferne der Turm der Kathedrale. Hügel mit kleinen Äckern und rotbraunem Vieh. Höhere Berge. Kahle Felsen und tiefe Schluchten, in die die Sonne schon nicht mehr scheint. Die Straße folgt dem Bett eines Baches, der wild an seine Ufer sprudelt. Schließlich die Spannung der letzten Wegbiegung. Die Neigung, noch etwas langsamer zu fahren, bei abgestelltem Motor, Fuß vom Gas. Und endlich: das Haus.

Die Fenster stehen offen. Ein sachter Regen fällt, der fast kein Geräusch macht, und um die Berggipfel hängt weißer Nebel. Es ist windstill. In der großen Küche tropft ein Hahn, auf den Tisch hat jemand eine Flasche Wein gestellt. Wir werden hier erwartet, auch wenn niemand da ist, um uns zu begrüßen. Es ist das Ende des Nachmittags, und wir sind angekommen nach einer langen Reise.

Das Haus ist eigentlich kein Haus. Es ist ein Schloss, mit Türmen, Kellern, einem Kutschenhaus und Ställen, einem Park, einer Kapelle mit einer Glocke, einem Teich mit einer Insel und einer mannsgroßen Rüstung mit Kettenhemd und Harnisch im Keller. Aber es fällt mir schwer, »Schloss« zu sagen oder, noch schlimmer, auf Spanisch *palacio* – und es ist auch schwer zu glauben, dass wir hier zwei Monate lang wohnen werden. Befangen packen wir die Koffer aus. Wir beschließen, in welchen der vielen Zimmer wir schlafen werden. Ich fahre ins Dorf und finde einen Schlachter, der seine Tür noch mal kurz öffnet, verlange zwei große Steaks und bekomme exakt ein Kilo. Eine Stunde später sitzen wir am großen Küchentisch, ein kleiner Lichtkreis im dunklen Haus, und essen gebratene Zwiebeln, Brot und sehr viel Fleisch. Wir sind angekommen. Draußen ist es dunkel geworden. Die Kinder

schlafen, ihr kleiner Atem ruhig unter den hohen Zimmerdecken. Im Park ruft eine Eule. Der Regen rauscht noch immer. Essen bringt Leib und Seele zusammen. Zwei Monate, das erscheint uns wie eine endlos lange Zeit.

2

Am nächsten Tag regnet es nicht mehr, und wir sehen die Umgebung in all ihrer Pracht. Hinter dem Schloss ragt ein massiver Fels auf, unbesteigbar und mit immer noch wolkenverhülltem Gipfel. Doch auf der Vorderseite haben wir Aussicht auf das schmale Tal, eine Brücke über den Bach, steiles Weideland, auf dem Pferde und Kühe grasen, die Kulissen waldreicher Bergrücken, einer hinter dem anderen, die undurchdringliche Wand des Kantabrischen Gebirges zwischen der grünen Atlantikküste und den gelbbraunen und roten Ebenen Kastiliens. Eine Landschaft von so großer Vielfalt, dass Auge und Herz überall Ankerpunkte für Erinnerungen finden, echte wie ausgedachte. Ich suche mir zum Arbeiten ein Zimmer in einem der Türme aus, mit Blick auf diese Landschaft, schleppe einen Tisch nach oben und stelle ihn vor die Balkontüren. Aber ich bin viel zu aufgeregt zum Arbeiten, viel zu glücklich.

Es ist bereits Juni, doch der Sommer hat noch nicht angefangen. Regentage wechseln sich mit einer überraschend warmen Sonne ab. Wenn Madrid und Sevilla bereits wochenlang unter einer schwer lastenden Hitze seufzen, ist der Frühling hier oft noch kühl. Das ist der Preis, den man für so viel Grün bezahlt, und außerdem der Grund, warum hier keine Touristen per Charterflug für zwei Wochen Ferientrubel mit Sonnengarantie herangeschafft

Lust auf mehr?

Weitere Informationen zu diesem Titel,
eine bequeme Bestell-Möglichkeit
und viele wunderbare Geschenk-Ideen
finden Sie unter www.sanssouci-verlag.de

